

EIN ENGEL

VON DESIDER KOSZTOLÁNYI

Unlängst kam zu mir eine Dame zu Besuch. Kaum hatte sie mein Zimmer betreten, zeigte sie mir auch schon ihre neuen Lackstiefelchen, ihre Strümpfe und ihren Rock. Um sie zu unterhalten, warf ich meinem Hund ein Stück Würfelzucker hin. Dies erweckte auch ihren Wunsch nach Zucker, sie bat um ein Stück und steckte es sofort in den Mund. Sie teilte mir mit, daß sie Würfelzucker recht gerne habe, am liebsten aber habe sie Geleebrot und Tomatensuppe. Die Dame ist zweieinhalb Jahre alt. Ihr Gesicht — mit dem widerspenstigen flatternden Haar, den riesengroßen blauen Augen und noch nicht fertig geformten, verschwommenen Zügen wirkt wie eine hastig hingeworfene Skizze des Vaters. Die Umrisse sind noch unbestimmt, die Zeichnung selbst aber prachtvoll. So hatte ich mir stets die Engel vorgestellt. Da ich mit derlei zweieinhalbjährigen Engeln schon lange nicht zusammengekommen war, fesselte mich jede Bewegung, jede Bemerkung meiner Besucherin. Ich habe von ihr viel gelernt. Vor allem, daß ihre Seele — im Gegensatz zu ihrem Gesicht — bereits ganz fertig ist. Jene Urmenschenseele, die ich nur dann erschöpfend studieren könnte, wenn ich in der Zeit um zehntausend Jahre zurückwandern oder auf ferne Inseln reisen würde, wo noch wilde Stämme sie sofort fressen würden. Ich legte drei Äpfel vor sie hin. Den einen nahm sie in die rechte Hand und begann an ihm zu knabbern, den zweiten umklammerte sie mit der linken Hand, damit er ihr in der Zwischenzeit nicht fortgenommen werde, den dritten hielt sie mit den Knien fest und ließ ihn nicht aus den Augen. Sie hatte Angst, sie würde mit dem Appetit nicht nachkommen. Zum Glück gelang es ihr, sich alle drei einzuverleiben. Ich führte sie ins Badezimmer, damit sie sich die Hände wasche. Dort erblickte sie ein Stück lila Seife. Sie erklärte, diese mit nach Hause nehmen zu wollen. Ich schenkte sie ihr. Indessen erblickte sie auch ein Stück rosa und ein Stück weiße Seife. Sie hielt unbedingt an ihrer Absicht fest, diese gleichfalls mitzunehmen, da sie — wie sie bemerkte — »viel braucht«. Ich würdigte ihren Standpunkt. Sie aber ruhte nicht, bevor ich ein Stück Papier brachte, die drei Seifen einwickelte und um das Päckchen einen Faden band. Während ich mir damit zu schaffen machte, sann ich darüber nach, wie schwärmerische Menschenbeglucker eine Gesellschaft auf einer Theorie aufbauen können, aus der sie das Eigentumsrecht, das vielleicht häßliche, aber sehr menschliche Verlangen nach Besitz völlig verbannen. Der erste Satz der Kinder ist: »Gib mir . . .« Ich fürchte, daß dies auch der letzte Satz der Erwachsenen ist. Ich suchte für meine kleine Besucherin Spielzeug. Leider gibt es bei uns derlei schon lange nicht mehr. Seit mehreren Jahrzehnten spiele ich nur noch ausschließlich mit Feder und Papier, mit Gefühlen und Gedanken, die unsichtbar sind. Nun stieß ich im Spiegelschrank auf ein Kästchen mit Knöpfen. Ich schüttete den Inhalt auf den Teppich. Es waren Herren- und Damenknöpfe, Beinknöpfe, Stoffknöpfe, Perlmutterknöpfe, an die zweihundert. Sie wühlte bis zu den Ellenbogen in ihnen. Plötzlich wurde sie von einer großen Erregung erfaßt. Sie stand auf und bat mich, die Knöpfe zu den Seifenstücken zu packen, sie müsse schleunigst heim.

AN DEN STORCH

MICHAEL TOMPA

*Des Frühlings Lüfte wehen fern und nah,
Mein guter Storch, nun bist du wieder da.
Erbaust dein altes Nest mit frischem Mut,
Um treu zu warten deiner zarten Brut.*

*Ach, kehr doch um! Es täuschen dich ja nur
Der milde Bach, die lächelnd grüne Flur.
Ach, kehr doch um! Kein Lenz hier deiner harrt,
Tot ist ja alles Leben und erstarrt.*

*Auf grüner Flur wirst Gräber du nur sehn,
Vom Blute überschwellen unsre Seen.
Auf stolzen Zinnen suche keine Ruh,
Sonst trittst gar leicht in Feuersbrünste du.*

*Von meinem Dache ziehe lieber fort!
Wo aber findest du noch einen Ort
Wo du nicht hörst den Jammerschrei der Not,
Und dir kein fürchterlich Gewitter droht?*

*Ach kehr doch um! Der ferne Süden winkt,
Dir ward ein bessres Loos, als uns, bestimmt!
Zwei Heimatländer hat dir Gott verliehn,
Wir hatten eins nur, das ist auch dahin.*

*So fliege nun, und wenn im Süden du
Auswanderer triffst, so rufe ihnen zu :
Daß unser armes Volk zugrunde geht,
Wie rauher Wind die lose Spreu verweht.*

*Im Kerker viele, und im Grabe ruhn.
Wir Andern leben trostlos fort und stumm.
So mancher ziehet weg und sucht sein Glück
Weit überm Meer, und kehrt nicht mehr zurück.*

*Unfruchtbarkeit die holde Braut erfleht,
Die Mutter an des Kindes Bahre steht
Und trauert nicht. Es freut sich nur der Greis
Der seines Lebens Ende nahe weiß.*

*Erzähle ihnen unsre Schande dann :
Nicht bloß gefällt ist unsres Volkes Stamm,
Am mürben Holze bohrt ein gift'ger Wurm,
Die Brüder, ach, entzweit des Hasses Sturm.*

*Den Vater selbst verkauft der eigne Sohn . . .
Dennoch — erzähle lieber nichts hievon!
Daß, wer um dieses Volk so tränenvoll
Sich bangt, es nicht auch noch verachten soll!*

Übersetzt von Maria Márkus-Pécsi

OSZK

Nemzeti Széchényi Könyvtár

ELEGIE AUF EINEN GINSTERSTRAUCH

ÁRPÁD TÓTH

*Ich liege auf dem Berg, ins Gras gesteckt den Rücken,
Und über meinem Kopf wogt golden eine Mähne.
Der Ginster schaukelt schlank, um sanft mich zu entzücken,
Sein wogend Luftschiiffheer, viel hundert Blütenkähne.
Als einziger Riese schau' ich mir die Blüten an.
Ein Seufzer steigt zum Mund mir aus des Herzens Grotte.
Für sie ist das ein Sturm, ein wirbelnder Orkan,
Und bang erbebt dabei die ganze goldne Flotte.*

*Wie selig, selig seid ihr auf der reichen Wiese,
Am Sommernachmittag, in blauer, stiller Ruh!
Erduldet drum mit Huld, schreckt euch der arme Riese
Durch sein Geseufz, das er vergrämt euch sendet zu.
Erduldet es in Huld, steigt ihm als mordend Feuer
Ein schlagend Wetter auf aus seiner Seele Schacht!
Ihr wisst nicht, daß der Mensch verkehrt, als Ungeheuer,
Des Elends Grubengas in seines Busens Nacht.*

*Ihr schaukelt euch gelind. Der kühle Silberregen,
Daß heiße Sonnengold mit Schätzen euch erfüllt.
Die Schiffllein schwanken, schwer von Sommers süßem Segen,
Des Honigs Last der Duft in leichte Schleier hüllt.
Ihr sammelt Morgentau gleich Perlenangebinden.
Nach körperlosem Schatz wollt ihr nicht fahnden gehn.
Nicht treibt euch, Kolonien der Sehnsucht aufzufinden,
Das Selbstbewußtsein, der halsstarr'ge Kapitän.*

*Ein Schiff bin ich, doch hält mir alle Planken, Rippen
Der Eisennügel Qual zum Körper festgepreßt.
Ein Schiffer führt es wild auf toller Fahrt durch Klippen,
In keiner sanften Bai er ruhn das bange läßt, —
Fühlt es die Nägel auch, die wehen, angezogen
Ins bessre Sein durch des Magnetbergs tief Gezack, —
Will auf sich's lösen auch auf glatten Friedenswogen,
Nicht mehr auf rauher Fahrt zu sein ein morsches Wrack.*

*Was tun die andern? Der Mitmenschen Barkenrudel?
Schiffbrüchig irren sie, von Habsucht tief beschwert.
Ihr schlechtes Segel treibt sie und des Blutmeers Strudel.
Piraten sind sie, die Verwaistseins Weh verzehrt.*

*Moderne Sindflut hat uns auf ihr Meer verschlagen,
Aufs Blut und Tränenmeer, uns arme Menschenschiffe.
Wir alle gehn zugrund', von uns sieht keiner ragen
Als reiner Noah des Ararat selge Riffe.*

*Wir alle gehn zugrund'. Nur Blütenschiffchen wogen
Auf menschenloser Welt in muntren Myriaden.
Im Gras, am Himmel prangt ein froher Regenbogen.
Nach-Menschenzeit wird süß die Welt mit Ruh' begnaden.
Ein selig Zittern stillt des Seufzers matt Geräusche
Dem wehen Urtoff, sagt: »Die Qual ist aus, verschieden!«
Und bebend öffnet sich des Lotus Mund, der keusche,
In selge Luft sich schwingt schneeweiß daraus der Frieden.*

Übersetzt von Friedrich Lám

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár